Zwischen zwei Welten

D

er Zug ratterte an Wiesen und Feldern vorbei, ab und zu auch an vereinzelten Häusern. Lucy saß, bedeckt mit ihrer Jacke, auf einem der schäbigen, rot gepolsterten Sitze und war vertieft in ein Buch. Sie bekam nicht mit, wie der Zug hin und wieder anhielt und weitere Fahrgäste zustiegen. Das Mädchen bemerkte keinen der Leute, die sich ihr gegenüber auf den Sitzen niederließen. Nicht den alten Mann, der höflich nachfragte, ober der Platz noch frei sei, nicht die Mutter mit ihren schreienden Kindern und auch nicht den jungen Mann, der die Augen immer wieder von seinem Handy anhob und sie beobachtete, den Blick über die langen Locken schweifen ließ, welche sich nicht so recht entscheiden konnten, ob sie blond oder braun sein wollten, über das ausgebleichte T-Shirt, die abgenutzte Jeans, die an den Enden schon als Hochwasserhose bezeichnet werden konnte, die langen Beine und das auf das Buch in ihren Händen konzentrierte Gesicht. Im Großen und Ganzen machte ihre Kleidung nicht viel her. Der junge Mann hätte sie wahrscheinlich kaum beachtet, denn jemand wie sie gehörte normalerweise nicht zu den Leuten, die seine Kreise für beachtungswürdig hielten. Doch die Art, wie sie den Kopf hielt, leicht gesenkt, sodass ihr eine Locke ins Gesicht fiel und die hin und her huschenden Augen, die jedes Wort auf dem Papier ins Visier nahmen, zog ihn in ihren Bann.

Lucy bemerkte dies alles nicht. Ihre gesamte Aufmerksamkeit hatte sich auf die Geschichte gerichtet. Sie befand sich an einem anderen Ort, in einer anderen Zeit. Vor ihrem geistigen Auge konnte sie genau sehen, was passierte. Ihre Phantasie schlug Purzelbäume und stieg zu immer neuen Höhenflügen auf. Nichts war unmöglich. Sie konnte tun und lassen, was sie wollte. Dann war es plötzlich vorbei. Verwirrt sah sie sich um und versuchte herauszufinden, was sie abgelenkt hatte. Der Zug war stehen geblieben. Die Türen öffneten sich und eine Hand voll Leute stieg aus. Lucy bemerkte einen jungen Mann unter ihnen. Er hatte schwarze Haare, trug einen ebenfalls schwarzen Mantel und einen roten Schal. Lucy entsann sich, dass er vor ihr gesessen hatte, was ihr aber erst jetzt auffiel. Durch das Fenster beobachtete sie, wie er über den Bahnsteig ging und in der Masse der Menschen in dem riesigen Bahnhofsgebäude verschwand. Sie sah ihm nach, auch als sie ihn schon längst nicht mehr sehen konnte.

„Entschuldigung, aber Sie müssen hier aussteigen. Dies ist die Endstation.“, sagte da plötzlich der Zugbegleiter neben ihr. „Oh, ist das denn schon Nürnberg?“ „Ja, das ist der Bahnhof von Nürnberg. Von hier aus erreichen sie alle Anschlusszüge.“ „Danke.“, sagte Lucy verwirrt und beeilte sich, ihren Koffer aus dem Zug zu schleppen. Etwas benommen stand sie auf dem Bahnsteig. Dann rappelte sie sich auf und marschierte entschlossenen Schrittes auf den Ausgang zu. Sie kämpfte sich durch die Menschenmenge, trat durch den Haupteingang auf die Straße und versuchte sich zu orientieren. Mit Hilfe von Wegweisern und hilfsbereiten Passanten machte sie sich auf den Weg zu ihrem neuen Zuhause. In eine Welt, die für sie vollkommen unbekannt war.

Die Stadt war laut, riesig und voll. Der Himmel war wolkenverhangen und kündigte neuen Schnee an, der sich mit dem bereits vorhandenen Schneematsch vermischen würde. In ihrer Heimat, ein kleines Dorf, in dem sie zusammen mit ihrer Mutter in einer kleinen Wohnung gelebt hatte, waren die Winter zwar kalt, aber wunderschön gewesen. Der Schnee hatte sich wie eine Decke über die Häuser gelegt und die Landschaft in eine weiße Märchenwelt verwandelt. Hier hingegen verwandelte sich der Schnee in nassen grauen Matsch, der die Schuhe bis auf die Füße durchnässte. Aber daran würde Lucy sich gewöhnen müssen. Das war ihr neues Zuhause, das ihre Mutter für sie ausgesucht hatte.

Lucys Mutter war alleinerziehend. Das Geld war stets knapp und reichte meist nur für das Nötigste. Sie hatten kein Auto, weshalb Lucy bis jetzt in die kleine Dorfschule gehen musste. Doch die Mutter wollte, dass sie es einmal besser haben soll, daher sollte sie ein Internat in der Stadt besuchen. Das Geld dafür, das hatte Lucys Mutter sich fest vorgenommen, würde sie schon irgendwie zusammenbekommen. Lucy hatte ihre Mutter sehr lieb und deshalb machte sie sich auf den Weg in die Ungewissheit. Diese führte sie immer weiter in das Stadtinnere. Ihre Füße waren kalt und nass, die Hände halb erfroren und die dünne Jacke, die sie trug, schützte sie kaum noch vor der Kälte.

Da tauchte ein imposantes Gebäude aus grauem Beton in ihrem Blickfeld auf. Ein eisernes Tor in einer hohen Mauer trennte die Straße von einem gepflasterten Innenhof ab. Lucy schluckte. Wollte sie da wirklich hinein? Kurz entschlossen drückte sie das Tor auf und lief schnellen Schrittes auf das mächtige Eingangstor des Gebäudes zu. Sie nahm die Stufen, die hinauf führten und klopfte gegen das schwere, dunkle Holz. Ihr Klopfen hallte hundertfach lauter dahinter wieder. Erschrocken trat sie eingeschüchtert zurück und machte sich so klein wie möglich. Als nach wenigen Minuten eine ältere Frau die Türe öffnete, schrumpfte sie unter deren strengem Blick noch mehr. „Ja, was kann ich für Sie tun?“, fragte die grauhaarige Frau mit forscher Stimme. Lucy zögerte, dann sagte sie: „M-mein Name ist Lucy Ellerhofen. T-tut mir leid, dass ich so spät dran bin, aber ich habe mich ein bisschen verlaufen.“ „Nun, Hauptsache Sie sind jetzt da. Folgen Sie mir!“, befahl die Frau.

Lucy betrat das Gebäude und folgte ihr durch die große Eingangshalle. „Mein Name ist Ester Völlerroff. Ich leite dieses Institut. Die Regeln sind einfach: Alkohol und Rauchen sind verboten, ebenso Partys und laute Musik. Samstags ist Ausgang. Während der restlichen Zeit haben die Schüler auf dem Gelände zu bleiben, sollten sie keine Erlaubnis eines Lehrers besitzen. Der Unterricht beginnt um halb acht. Mittagessen ist um 13 Uhr, Abendessen um 18 Uhr. Die Nachtruhe beginnt um 21 Uhr 30. Wer die Regeln bricht, wird bestraft. Noch Fragen?“ „Ähm… .“ „Gut, dann sollten wir Sie den anderen Mitbewohnern vorstellen. Sie befinden sich bereits beim Abendessen.“

Mit diesen Worten öffnete sie ein großes Tor und schob Lucy vor sich her. Dahinter öffnete sich eine riesige Halle mit langen Tischen, an denen scheinbar die gesamte Schule versammelt war. Schlagartig verstummten sämtliche Gespräche und alle starrten Lucy und die Direktorin an. „Dies ist Lucy Ellerhofen, eine neue Mitschülerin! Ich erwarte, dass ihr sie freundlich aufnehmt!“, rief Frau Völlerroff, was dazu führte, dass Lucy noch kleiner wurde. Zwar hob jetzt ein lautes Murmeln und Plappern an, doch spürte sie immer noch die neugierigen Blicke vieler Schüler auf sich gerichtet. Die Direktorin nahm davon keine Notiz, sondern dirigierte sie zu einigen Mädchen in Lucys Alter. „Dies sind deine Zimmergenossinnen“, erklärte sie Lucy. „Mädchen, ich denke, ich kann euch das Vorstellen selbst überlassen und gehe davon aus, dass ihr Lucy alles Wichtige zeigt.“ Mit diesen Worten überließ sie Lucy ihren Kameradinnen.

Verlegen lächelte Lucy sie an, aber von den vier Mädchen kamen nur feindselige Blicke zurück. Lucy schluckte und versuchte ruhig zu bleiben. Um die Lage zu mildern, fing sie an: „Hey, freut mich euch kennenzulernen. Darf ich mich zu euch setzen?“ Die Mädchen sahen sie angewidert an, als habe sie etwas ekliges gesagt. Eines von ihnen lachte sogar ironisch und drehte sich weg. Die vier nahmen nun keine Notiz mehr von Lucy und behandelten sie wie Luft. „Okay, na dann suche ich mir wohl mal einen anderen Platz.“, sagte Lucy leise und sah sich in der Halle um. Wo konnte sie sich wohl hinsetzen? Sie wollte möglichst nicht in der Nähe ihrer Zimmergenossinnen sitzen und auch nicht durch die ganze Halle gehen müssen.

Nicht weit von der Tür entfernt waren an der Wand ein paar Plätze frei. Dorthin zog Lucy ihren Koffer. „Entschuldigung, ist hier noch frei?“, fragte sie schließlich ein Mädchen, das dort saß und sich gerade mit einem Jungen, der auf der gegenüberliegenden Tischseite saß, unterhielt. Als es den Kopf zu Lucy umdrehte, blickte sie in ein aufgewecktes, fröhliches Gesicht, das von zwei schwarzen Zöpfen eingerahmt wurde. „Aber klar. Setz dich.“, sagte es unbekümmert und half Lucy sogar, ihren Koffer abzustellen. „Ich bin Emilie Maier und das ist Luka Brenker.“, stellte das Mädchen anschließend sich und den Jungen vor. „Und du bist Lucy. Mein Beileid, dass du den Zickenclub abbekommen hast.“ Sie machte eine vielsagende Kopfbewegung in Richtung der vier Mädchen und verdrehte dabei theatralisch die Augen. „Danke, ich befürchte, da habe ich wirklich Pech.“, seufzte Lucy. „Wenn ich mir vorstelle, dass ich mir mit denen ein Zimmer teilen muss, wird mir jetzt schon ganz anders. Na ja, aber solange sie mich nicht beachten, kann es ja nicht so schlimm sein.“ „Genieße die Zeit, in der sie dich noch ignorieren. Glaube mir, wenn sie merken, dass du dich nicht wehrst, machen sie dich fertig.“, mischte sich jetzt der Junge ein. „Luka!“, mahnte ihn Emilie. „Hör gar nicht auf diesen Schwarzmacher. Weißt du, die vier glauben einfach, sie wären was Besseres und wenn du sie ignorierst und alles über dich ergehen lässt, …“. „Wie Sticheleien, Mobbing und solche Sachen. Autsch!“, unterbrach Luka Emilie und bezahlte dies prompt durch einen Kick gegen das Schienbein. „Ich sage nicht, dass es einfach ist, aber wenn du ihnen zeigst, dass sie dir wehtun, stachelt sie das nur weiter an.“, erklärte Emilie und sah dabei Luka drohend an. „So, genug von denen. Du hast bestimmt Hunger.“ Und mit diesen Worten stand sie auf und befüllte für Lucy an der Essensausgabe ein Tablett, das sie anschließend vor ihr abstellte. Angesichts dieser großen Anzahl an Speisen bemerkte Lucy, wie hungrig sie war. Sie hatte seit dem Morgen nichts mehr zu sich genommen.

Während sie aß, hörte sie Emilie und Luka zu, die sich über alle möglichen belanglosen Dinge unterhielten. Sie war ihnen dankbar, dass sie nichts sagen musste. Das alles hatte sie völlig geschafft und sie wollte nur hier sitzen, essen und ihnen zuhören. Die beiden schienen sehr nett zu sein. Vielleicht konnte sie hier doch noch Freundschaften schließen. Lucy ahnte, dass sie Freunde brauchen würde, denn ein Blick zu ihren Zimmergenossinnen führte ihr vor Augen, dass diese sie niemals aufnehmen würden.

Gerade in diesem Moment ging die Türe zur Halle auf und ein Junge kam herein. Lucy wandte den Kopf und verschluckte sich, als sie den gutaussehenden Jungen aus dem Zug erkannte. Er hatte Mantel und Schal abgelegt und man konnte jetzt den Pullover sehen, den er darunter trug. Er sah sich um und ging dann zielstrebig auf einen der Tische zu. Als er sich zu den vier zickigen Mädchen setzte, verkrampfte sich Lucys Magen. Sie beugte sich zu Emilie hinüber und fragte: „Emilie, wer ist der Junge, der sich zu den Zicken hingesetzt hat?“ Emilie sah sich um und entdeckte den schwarzhaarigen Jungen sofort. „Das ist Kai Engels.“, erklärte sie, „sein Vater ist einer der reichsten Männer der Gegend. Er fördert die Schule mit großzügigen Spenden. Wenn du mich fragst, ist er ein ekelhafter Angeber.“ „Oh, verstehe.“, sagte Lucy. „Warum fragst du?“, wollte Emilie wissen. Lucy wusste nicht, was sie sagen sollte. Im Zug war ihr Kai gar nicht so vorgekommen. Er war wie ein geheimnisvoller Prinz gewesen. „Nur so.“, antwortete Lucy und schwieg für die restliche Zeit.

Lucy ließ sich erschöpft auf ihr Bett fallen. Endlich konnte sie schlafen. Es war so viel passiert an diesem Tag und sie war nun sehr müde. Zuletzt hatten Luka und Emilie sie zu ihrem Zimmer gebracht und ihr eine gute Nacht gewünscht. Beim Gedanken an die beiden lächelte Lucy. Sie hatte wirklich Glück, sie getroffen zu haben. Ganz im Gegensatz zu den anderen vier, die wenig später ins Zimmer platzten und laut lachend noch eine ganze Weile mit ihrer Schminke beschäftigt waren. Lucy bekam nicht mehr mit, wie sie ins Bett gingen, denn bald schon war sie in einen tiefen Schlaf gesunken.

Mitten in der Nacht wachte Lucy auf. Verwirrt versuchte sie, sich zu orientieren. Das war nicht ihr Zimmer. Panisch suchte sie nach dem Lichtschalter ihrer Nachttischlampe, bis ihr auffiel, dass diese nicht da war. Sie war nicht Zuhause. Plötzlich erinnerte sie sich wieder. Erleichtert ließ sie sich in die Kissen zurücksinken. Aber was hatte sie geweckt? Lucy sah sich im Zimmer um. Zunächst war alles still. Nichts rührte sich. Dann vernahm sie auf einmal ein Klopfen. Vor Angst traute sie sich kaum, sich zu bewegen, aber als das Geräusch nicht aufhörte, stand sie vorsichtig auf und ging zum Fenster, von wo es am lautesten klang. Davor bewegte sich etwas. Zögernd trat sie näher heran. Dann atmete sie erleichtert auf. Es war eine weiße Eule, die mit dem Schnabel gegen die Scheibe pochte. Ehrfurchtsvoll öffnete Lucy das Fenster. „Hey, was machst du denn da?“, fragte sie. Die Eule starrte sie mit großen leuchtenden Augen an. Lucy bewegte sich nicht, um sie nicht zu verscheuchen und betrachtete sie im Licht des Mondes genauer. „Was ist das?“, flüsterte sie überrascht, als sie einen Brief entdeckte, der zusammengerollt am Bein der Eule befestigt war. Sie streckte zögernd die Hand danach aus und war verwundert als die Eule sie den Brief abnehmen ließ. Kaum hielt sie ihn in der Hand, kreischte der Vogel auf und flog davon. Lucy sah ihm nach, bis er verschwunden war, dann blickte sie auf den Brief in ihren Händen. Es ging eine Kraft von ihm aus, die sie nicht zu deuten wusste, doch war sie sich sicher, dass er für sie bestimmt war. Sie zerbrach das Wachs-Siegel, das aus mystischen Symbolen bestand und entrollte das Pergament. Darauf standen nur wenige Worte in großen Lettern:

*Einladung*

*zum königlichen Ball*

Lucy wurde von einem Wunsch ergriffen, dem Wunsch, auf diesen Ball zu gehen. Aber wie sollte sie dorthin gelangen? Noch ehe sie den Gedanken vollendet hatte, erschien in der Ferne ein geflügeltes Pferd, das auf sie zukam. Es hielt vor dem Fenster und drehte sich, als wollte es Lucy auffordern, aufzusteigen. Das Mädchen glitt aus dem Fenster und ließ sich auf dem Rücken des Tieres nieder. Lucy vertraute ihm. Sie wusste, dass sie bei ihm sicher war. Wie im Traum flogen sie durch die Nacht. Lucy hatte sich an das warme Fell des Pferdes geschmiegt, während der Wind durch ihre Haare strich. Nach einiger Zeit, sie wusste nicht wie lange, senkten sie sich nach unten. In der Ferne war ein hell erleuchtetes Schloss zu sehen, das rasch größer wurde, bis sie direkt davor landeten. Es war riesengroß und leuchtete wie ein Edelstein. Ein Teppich aus weißen Sternblumen führte zum Eingangsportal. Als Lucy sich vom Rücken des geflügelten Pferdes gleiten ließ, trug sie nicht mehr ihr Nachthemd, sondern ein bodenlanges Ballkleid, das funkelte wie Schnee und ihre Haare und ihr Gesicht wurden von einem seidenen Schleier bedeckt, der von einer schillernden Krone gehalten wurde.

Erhobenen Hauptes ging Lucy über den Blumenteppich auf das Schloss zu und betrat es durch das riesige Tor. Sie gelangte in eine gigantische Halle, deren Ausmaße sie nicht erkennen konnte. Von unzähligen Lichtern wurde sie erhellt. Der Boden bestand aus spiegelnden Fliesen, die den Lichtschein tausendfach zurückwarfen. Auf ihnen tanzten hunderte Paare zu einer wunderschönen Melodie. Dazwischen flogen Kellner mit Flügeln hindurch und boten den Gästen Getränke und Snacks an. Einige der Tanzpaare wirbelten auch durch die Luft und ließen bei jedem Schritt einen glitzernden Regen auf die anderen Paare rieseln. Alles war wie ein perfekter schillernder Traum, in dem Lucy schon bald selbst über das Parkett wirbelte und jegliches Gefühl für Zeit und Raum verlor. Ihre Tanzpartner waren gutaussehende Prinzen, Elfen und tierköpfige Gestalten. Alles war möglich in dieser Welt. Hier war Lucy die Königin. Sie wünschte sich, das Schloss möge in einem grenzenlosen Land stehen, das von Feldern, Wiesen und Wäldern bedeckt war, und ließ es geschehen. So vergingen die Stunden, ohne dass tatsächlich Zeit verstrich…

Lucy schreckte auf. Was war das für ein Nerv tötendes Geräusch? Wo war sie? Sie sah sich um und erkannte, dass sie sich wieder in ihrem Zimmer im Internat befand. Die Sirene, die sie geweckt hatte, schien eine Art Wecker zu sein, der in diesem Moment verstummte. Ein Blick auf die Uhr zeigte, dass sie aufstehen musste, obwohl sie furchtbar müde war. Auch die anderen Mädchen waren wach und bemerkten Lucy jetzt. Eine von ihnen sah sie an, als wollte sie fragen: „Ist die etwa immer noch da?“ Die anderen glänzten mit hochnäsiger Ignoranz.

Seufzend ging Lucy in Richtung Bad. Als die anderen erkannten, was sie vorhatte, stürmten sie empört los, aber Lucy war trotzdem vor ihnen da. Sie stieß die Badezimmertür hinter sich zu und schloss von innen ab. Dann zog sie sich an und richtete ihre Haare, ohne auf die gelegentlichen Hinweise von draußen zu achten, die sie daran erinnern wollten, dass sie schon ganze vier Minuten das Bad besetzte. Fünf Minuten später trat Lucy aus dem Raum und überließ ihn den anderen Mädchen.

Sie stieg die Treppen hinab, um in der großen Halle zu frühstücken. Als sie durch die Tür trat, suchte sie sofort nach Emilie und Luka und entdeckte die beiden am selben Platz, wie am Vortag. Nachdem sie Brot, Butter, Marmelade und Kakao auf ein Tablett getan hatte, ließ sie sich neben Emilie nieder. „Und, wie hast du geschlafen?“, wollte diese sofort wissen. Lucy überlegte, ob sie ihr von dem Ball erzählen sollte, ließ es nach kurzem Überlegen aber bleiben. Schließlich wusste sie selbst noch nicht genau, was ihr da eigentlich passiert war. Deshalb erwiderte sie schlicht: „Ganz gut, aber ich bin immer noch müde. Übrigens, was ich gestern schon fragen wollte: Sind wir eigentlich in der gleichen Klasse?“ „Emilie und ich sind in der 10b. Leider samt Zicken- und Macho-Club.“, antwortete Luka mit einer Kopfbewegung in Richtung derjenigen. Mit gemischten Gefühlen antwortete Lucy: „Das heißt dann wohl, dass ich nicht nur nachts ein Zimmer mit dem Zicken-Club teilen muss, dabei kenne ich noch nicht einmal ihre Namen.“ „Echt? Das ist ja super! Äh, ich meine, also so war das nicht gemeint…“, stotterte Luka. Emilie kam ihm zu Hilfe und erklärte der kichernden Lucy: „Er meint natürlich, dass wir uns freuen, dass du in unsere Klasse kommst und das mit den Namen ist kein Problem. Die kleine mit den schwarzen Haaren, das ist Felicitas. Die, die gerade so blöde kichernd an Kais Hals hängt, heißt Marie. Die Schwarzhaarige in dem engen Top ist Lilli und die letzte im Bunde, die, die diese riesigen Wagenräder von Ohrringen trägt, heißt Ida. Nur der Vollständigkeit halber noch die restlichen drei, die Mädchenschwärme, die coolsten Typen der Schule: Kai kennst du ja schon, der andere Schwarzhaarige heißt zufällig auch Luka und der blonde ist Leon.“ Vom Luka an ihrem Tisch kam ein undefinierbarer Laut. Er schien sich nicht sonderlich über die Gemeinsamkeit mit dem „coolen“ Luka zu freuen. „Jetzt habe ich aber auch noch eine Frage an dich“, warf Emilie ein. „Warum bist du eigentlich erst jetzt gekommen? Das Schuljahr hat doch schon längst begonnen.“ Lucy zögerte. Dies war kein leichtes Thema für sie. Doch Emilie hatte sich als so gute Freundin erwiesen, dass sie ihr im Gegenzug ruhig ein kleines Geheimnis anvertrauen konnte. „Meine Mutter hatte einen Unfall. Sie ist alleinerziehend und hatte sonst niemanden, der sich um sie hätte kümmern können, deshalb habe ich das übernommen. So kam ich erst hierher, als sie sich wieder selbst versorgen konnte.“ „Verstehe. Tut mir leid, das war bestimmt nicht einfach.“, meinte Emilie mitfühlend und nahm damit eine große Last von Lucys Schultern.

Das restliche Frühstück verstrich ohne ein weiteres Wort von Lucy. Sie grübelte, was letzte Nacht mit ihr geschehen war. Es war ihr alles so echt vorgekommen und ganz anders, als ein herkömmlicher Traum. Zum Beispiel konnte sie sich an jede Einzelheit klar und deutlich erinnern. Ganz anders verhielt es sich mit den „richtigen“ Träumen, die sie vorher und nachher gehabt hatte. An diese hatte sie, wenn überhaupt, nur noch wenige Erinnerungen. Aber das war noch nicht alles. Zudem sagte ihr ihr Gefühl, dass diese Welt ganz und gar echt war. Sie hatte eine Gewissheit, die sie sich nicht erklären konnte. Wenn sie nun aber davon ausging, dass, aus welchem Grund auch immer, eine andere, eine phantastische Welt existierte, dann kamen zwangsläufig einige Fragen auf. Warum hatte sich ihr diese Welt offenbart? Warum gerade jetzt? Und würde sie dahin zurückkehren können?

Der Tag verlief nicht minder aufregend als der letzte. Es gab so vieles, das Lucy neu war. Zum Glück hatte sie mit Emilie und Luka, die offensichtlich beide nicht zu den beliebtesten Schülern der Klasse gehörten, zwei hilfsbereite Freunde gefunden, die sie unterstützten, wo sie nur konnten. Nur leider war mit den Zicken als Zimmergenossinnen Ärger vorprogrammiert. Es fing schon bei der Benutzung des Badezimmers an. Nach der morgendlichen Erfahrung hatten die vier Mädchen vorgesorgt und waren dieses Mal schneller als Lucy. Als diese nämlich vom Frühstück nach oben kam, hatten sie die Badezimmertür vorsorglich verschlossen, um sich später ungehindert Zutritt zu verschaffen und diesen damit Lucy zu verwehren. So blieb ihr nichts anderes übrig, als sich ihre Zähne auf dem Mädchenklo zu putzen, wo sie Emilie fand. Diese seufzte nur und meinte, sie habe es ja gesagt.

Am Abend war Lucy nicht nur vollkommen erschöpft, sie war auch deprimiert und gedemütigt. Wie sollte sie sich das ein ganzes Jahr lang gefallen lassen? Sie hatte jedenfalls nicht vor, solange auf dem Mädchenklo ihre Zähne zu putzen, außerdem musste sie ja auch einmal duschen. Vielleicht konnte sie den anderen Mädchen den Schlüssel irgendwie abluchsen. Nun war sie jedoch erst einmal gespannt, ob sie die andere Welt wieder besuchen konnte. Es war wie eine Art Sog, der sie dorthin zog. Sie wollte, ja musste heute Nacht dorthin.

Nachdem die anderen Mädchen in ihrem Zimmer schlafen gegangen waren, legte auch Lucy sich ins Bett. Doch sie konnte nicht schlafen. Stundenlang lag sie angsterfüllt da und wartete. Was wäre, wenn nichts geschehen würde? Mitternacht kam und ging, ohne dass sich etwas tat. Dann durchzuckte Lucy ein Gedanke. Warum sorgte sie nicht einfach selbst dafür, dass etwas passierte? Wenn es gestern funktioniert hatte, warum dann nicht auch heute? Also stand sie auf, ging zum Fenster und öffnete es. Kalte Nachtluft schlug ihr entgegen und ließ sie frösteln. Sie konzentrierte sich und überlegte. Wie wollte sie dorthin gebracht werden? Da kam ihr eine Idee. Sie schloss die Augen, ließ ihren Wunsch Form annehmen und als sie sie wieder aufschlug, kam ein Drache auf sie zugeflogen. Kein Feuer speiendes, stachelbewährtes Ungeheuer, sondern ein sanft dahingleitendes Wesen, das an einen chinesischen Drachen erinnerte. Sobald er bei ihr angekommen war, stieg Lucy auf seinen Rücken und klammerte sich an ihn. Wieder glitten sie durch die Nacht und als sie vor dem leuchtenden Schloss landeten, hatte Lucy alle unangenehmen Erinnerungen an ihre wirkliche Welt verloren.

Heute entschied sie sich bewusst für ein weites Ballkleid, zu dem sie kleine Details wie ein verschnörkeltes Blumenmuster hinzufügte. Auf ihrem Rücken entstanden leuchtende Flügel und ihren Kopf zierte eine Blumenkrone. Sie schwebte durch das Portal und gesellte sich zu den Tanzenden. Schon jetzt kam ihr alles vertraut und heimatlich vor. So, als gehöre sie zu dieser Welt, als sei sie ein Teil von ihr. Nach langer Zeit des Tanzens und Lachens wollte Lucy nicht mehr zurück und noch ein wenig später hatte sie ihre alte Welt vollkommen vergessen.

Aber auch diese Nacht war einmal zu Ende und so lag Lucy beim Klingeln des Weckers wieder in ihrem Bett. An diesem Tag brauchte sie deutlich länger, um sich zurechtzufinden. Da war kein schillernder Palast und keine Musik mehr, sondern nur noch die harte Wirklichkeit, die unerbittlich und ungeduldig ihre Anforderungen stellte. So musste Lucy sich fügen. Doch in Gedanken war sie immer noch an einem anderen Ort, an dem Ort, an dem sie frei war von Pflichten. Dies hatte zur Folge, dass sie im Unterricht schlecht aufpasste und auch sonst unkonzentriert und schnell gereizt war. Sogar ihren Freunden gegenüber war sie beinahe unfreundlich. Zwar versetzte es ihr einen Stich, wenn sie sie verletzt und verständnislos ansahen, doch der Wunsch, zurückzukehren, war größer. Das ging sogar soweit, dass sie den versprochenen Brief an ihre Mutter, an das Bein einer Eule band und diese damit losschickte. Nur war sie nicht dort, wo alles möglich war, sie war auf der Erde, und deshalb war Lucy sehr überrascht, als ihre Mutter in ihrem nächsten Brief schrieb, sie wolle genau wissen, wie es ihr im Internat gefiele, obwohl Lucy genau davon ausführlich berichtet hatte. Sie bemerkte einfach nicht, dass die Eule lediglich in ihrer Phantasie existiert hatte.

Jede Nacht besuchte Lucy die andere Welt und fühlte sich immer mehr eins mit ihr. Während der Zeit auf der Erde überlegte sie schon, was sie anziehen oder welche Dinge sie erschaffen wollte. Sehr zum Nachteil ihres richtigen Lebens. Wenn sie morgens aufstand, war sie noch immer wie berauscht von den nächtlichen Erlebnissen. Kehrte sie wieder halbwegs mit ihrem Verstand zurück, wünschte sie sich sofort, sie könne dorthin zurückkehren. Doch brauchte sie auch dafür immer länger. Bereits nach wenigen Tagen spielte sie mit dem Gedanken, die Schule zu schwänzen und stattdessen den Tag in der anderen Welt zu verbringen. Ihr drohte, die Kontrolle über ihr Handeln zu verlieren, weil sie so besessen von diesem Wunsch war. Schließlich eskalierte die Situation…

Lucy befand sich bereits eine Woche im Internat, es war ihr zweiter Mittwoch. Mit Mühe und Not hatte sie sich zum Aufstehen bewegen können und war zum Frühstück in die Halle gegangen. Nachdem sie mit dem Essen fertig war, war sie noch kurz auf ihr Zimmer gegangen und hatte sich die Zähne im Bad geputzt, für dessen Türschloss sie sich am Wochenende in der Stadt einen Zweitschlüssel hatte machen lassen. Danach war sie zurück nach unten gegangen, um sich mit Emilie und Luka zur ersten Unterrichtsstunde aufzumachen. Die drei liefen schwatzend durch die Gänge, ohne dabei in äußerste Hektik zu verfallen, denn keiner von ihnen hatte große Lust, allzu viel Zeit mit den anderen aus ihrer Klasse zu verbringen.

Deshalb spürte Lucy auch einen großen Unmut in sich aufsteigen, als sie die Stimme einer der Zicken hinter sich rufen hörte: „Hey, Lucy, kann es sein, dass du das hier verloren hast?“ Lucy drehte sich um und erkannte in der Sprecherin Marie, das Mädchen, das sich so oft an Kai lehnte, was Lucy irgendwie immer ein wenig wütend machte. Sie grinste Lucy höhnisch an und hob ihre ausgestreckte Hand noch höher, damit Lucy die darin liegende Kette sehen konnte. Diese gehörte ihrer Mutter und war normalerweise unter ihrem Kopfkissen versteckt. Die Mädchen mussten ihre Sachen durchwühlt und sie dabei entdeckt haben. In Lucy kochte Wut hoch. Sie trat einen Schritt auf Marie zu und sagte mit zitternder Stimme: „Das ist meine. Gib sie mir sofort zurück!“ Marie gluckste über den überraschend guten Effekt ihrer Showeinlage. „Ich weiß, dass sie dir gehört. Deshalb bin ich ja hier. Du möchtest sie also wieder haben? Dann hol sie dir!“, rief sie und schleuderte die Kette aus dem zum Lüften geöffneten Fenster. Lucy handelte im Bruchteil einer Sekunde. Sie ließ ihre Tasche fallen und stürzte los. Es müsste doch kein Problem sein, die Kette zu fangen, bevor sie auf dem Boden aufschlug und somit möglicherweise zerbrach. Lucy war in einer Sekunde beim Fenster, setzte zum Sprung an und wollte fliegen, wie sie es die vergangenen Nächte auch mit Leichtigkeit getan hatte. Doch das Gefühl der Schwerelosigkeit, das sie dabei immer begleitet hatte, blieb dieses Mal aus. Sie sah die Kette unter sich in die Tiefe stürzen – und dann stürzte sie selbst hinab, dem Boden entgegen, in eine tiefe, schwarze Dunkelheit.

Das Schwarz war so undurchdringlich, dass Lucy nicht einmal die Hand vor Augen sehen konnte. Aber wo war ihre Hand? Lucy versuchte sie zu heben, um nach ihrem Körper zu tasten, aber da merkte sie, dass das nicht ging. Sie spürte nichts und jetzt, da sie darüber nachdachte, war sie sich auch nicht sicher, ob sie überhaupt einen Körper hatte. Es schien ihr, als schwebe nur ihr Geist in dieser endlosen Dunkelheit. Doch halt, sie war nicht endlos. Dort vorne erkannte sie verschwommen ein schwaches Licht, wie das Ende eines Eisenbahntunnels. Sie wollte darauf zugehen, doch da sie keine Beine spürte, schaffte sie es nicht, sich vorwärts zu bewegen. Sie wusste nicht, womit sie das Licht wahrnahm, denn sie hatte offensichtlich weder Augen, noch Kopf. „Bin ich tot?“, fragte sie, ohne dabei zu sprechen, denn sie hatte ja keinen Mund. „Nein.“, sagte eine Stimme, die von dem Licht und gleichzeitig von ihr selbst auszugehen schien. „Aber wenn ich nicht tot bin, wo bin ich dann? Was bin ich?“, fragte Lucy verwirrt. Die Stimme antwortete: „Ich will dir auf alle deine Fragen eine Antwort geben, doch lass uns dazu an einen anderen Ort gehen.“ „Aber wie und wohin?“, wollte Lucy wissen. „Welcher Ort wäre dir denn am liebsten?“, fragte die Stimme zurück. Lucy überlegte. Wo wäre sie jetzt am liebsten? Sie brauchte nicht lange für diese Entscheidung. Kaum hatte sie sie getroffen, meinte die Stimme: „Gut, dann lass es einfach geschehen.“ Lucy wollte fragen, wie sie das tun sollte, doch während sie noch an den Ort dachte, veränderte sich bereits ihre Umgebung. Sie nahm feste Züge an und wurde heller.

Schließlich stand sie in einem Zimmer im Königspalast. Ja, sie stand, denn sie hatte wieder einen Körper, doch schien sie ihn aus der Perspektive eines Zuschauers zu betrachten. Lucy sah sich um. Das Zimmer war mit rotem Samt und goldenen Schnörkeln verkleidet. Den Großteil dominierte ein großer Schreibtisch, an dessen langen Seiten jeweils ein Stuhl stand. Auf einem davon saß eine Frau mit langen schwarzen Haaren, die ein weites, grünes Kleid trug. Ihren Kopf schmückte eine Krone aus Blüten und Zweigen. Lucy setzte sich, aufgefordert durch einen Wink, auf den ihr gegenüberliegenden Stuhl und sah die Frau erwartungsvoll an. Als diese das Wort ergriff, schien ihre tiefe, rauchige Stimme eine große Macht und Autorität auszustrahlen: „Lucy, ich heiße dich willkommen zurück im *Grenzenlosen Land*.“ „Ich wusste nicht, dass es so heißt.“, unterbrach Lucy sie. Die Frau lächelte. „Aber du hast ihm doch selbst diesen Namen gegeben, indem du es dazu gemacht hast. Alles, was du hier erschaffen und verändert hast, hat zu seiner Erweiterung beigetragen und durch dich konnte es wachsen. Wir alle sind dir dafür sehr dankbar, denn wir selbst sind nicht in der Lage, es zu verändern.“ „Wer ist wir?“, fragte Lucy. „All die Bewohner und Geschöpfe des *Grenzenlosen Landes*, die du erschaffen hast.“ „Aber ich verstehe immer noch nicht ganz. Warum ich? Wie war das alles möglich?“ „Lucy, du selbst warst es, die dich hierhergebracht hat. Denn nur diejenigen, die genug Phantasie besitzen, um sich das *Grenzenlose Land* vorzustellen, können es auch betreten und verändern und gleichzeitig kann keiner, der zu ihm gehört etwas darin erschaffen, umgestalten oder daraus hinausgehen. Genauso wenig, wie ihr Menschen den Lauf des Universums ändern oder daraus austreten könnt. Vorausgesetzt, es ist noch eure Welt. Die nötige Phantasie haben viele, doch es ist deine besondere Begabung, sie anzuwenden. So kannst du dich nun entscheiden, in welcher Welt du leben willst. Entscheide dich jetzt, Lucy, denn niemand kann dauerhaft in beiden Welten leben.“

Lucy war versucht, sofort das *Grenzenlose Land* zu wählen, doch dann dachte sie an ihre Heimat. Sie dachte an ihre Mutter, an Emilie und Luka. Und an Kai. War es das wirklich wert? Wollte sie alle Menschen, die sie liebte, gegen eine Welt, in der sie alles haben konnte, was sie wollte, indem sie mit den Fingern schnipste, eintauschen? Sie war sich nicht sicher. Um Zeit zu gewinnen, fragte sie: „Wenn ich mich für eine Welt entscheide, was geschieht dann in der anderen?“ „Wenn du zurückgehst und dem *Grenzenlosen Land* den Rücken kehrst, wird es so bleiben, wie es im Augenblick ist. Zumindest so lange, bis wieder einer kommt, der so ist wie du. Dabei wird er aber niemals das gleiche tun können wie du es getan hast. Wenn er kommt, wird er das *Grenzenlose Land* nach seinen Wünschen gestalten. Du wirst auf die Erde zurückkehren und alles wird so sein, wie es war, bevor du zu uns kamst.

Entscheidest du dich jedoch, hier zu bleiben, wird dein Körper in der anderen Welt von seinem Geist verlassen sein.“ Lucy sah sie entsetzt an „Heißt das, ich werde sterben?“ Die Frau sah sie mit unergründlicher Miene an und sagte: „In der anderen Welt wird dein Körper sterben, doch du wirst hier weiterleben. Du hast die Wahl, aber eines ist sicher: Wie du dich auch entscheidest, es wird ein Abschied für immer sein.“

Lucy schloss die Augen. Sie war eigentlich viel zu verwirrt, um jetzt eine derartig große Entscheidung treffen zu können. Aber sie hatte keine andere Wahl. Bleiben oder gehen, das war alles, was zur Option stand. Lucy dachte an ihr bisheriges Leben. Sie hatte es nie leicht gehabt, hatte immer kämpfen müssen. Hier war sie zum ersten Mal vollkommen sorglos und glücklich gewesen. Lucy dachte an all die schönen Nächte, die wie ein perfekter, wundervoller Traum für sie gewesen waren. Wenn sie sich dafür entschied, konnte sie tun, was sie wollte, für alle Zeit. All ihre Wünsche würden wahr werden.

Nach langem Nachdenken stand schließlich ihr Entschluss fest. Mit immer noch geschlossenen Augen sagte sie: „Dann gehe ich zurück in meine richtige Welt.“ Lucy wartete, ob die Frau am anderen Ende des Tisches etwas sagen würde und fügte dann hinzu: „Darf ich noch einen letzten Wunsch äußern?“ „Was du möchtest.“, antwortete die Frau. „Gut. Dann wünsche ich mir, dass es den Bewohnern des *Grenzenlosen Landes* möglich ist, es nach ihren Wünschen zu verändern.“ „Bist du sicher?“, fragte die Frau, jedoch ohne dabei vorwurfsvoll oder sonst wie zu klingen. Ihre Stimme war genauso ausdruckslos wie eh und je. Mit fester Stimme und voller Überzeugung antwortete Lucy: „Ja, ich bin mir sicher.“ Dann wurde es dunkel vor ihren geschlossenen Augenlidern.

Lucy schlug die Augen auf. Der Raum, in dem sie lag, war hell und verschwommen. Wie aus der Ferne nahm sie gedämpfte Stimmen war. Eine Gestalt beugte sich über sie. Lucy blinzelte, dann wurden die Umrisse langsam schärfer und die Stimmen deutlicher. Sie erkannte Emilie über sich, die aufgeregt redete und als sie den Kopf drehte, entdeckte sie Luka, der erwartungsvoll von einem Stuhl, welcher in dem Zimmer stand, aufgestanden war. Sie selbst lag in einem Bett. In ihrer Hand und ihrer Nase waren Schläuche, die zu verschiedenen Geräten führten. Eines davon zeichnete gezackte Linien auf. Die Schläge ihres Herzens. „Ich bin wieder zurück.“, flüsterte sie. Emilie sah sie glücklich an. „Und wie du wieder zurück bist! Oh, du glaubst ja gar nicht, wie viele Sorgen wir uns gemacht haben.“ Und dann fiel sie ihr um den Hals und schluchzte und Lucy drückte sie an sich. „Ich bin auch froh, dich zu sehen.“, sagte sie so leise, dass nur Emilie es hören konnte.

Wenige Sekunden später kamen Ärzte ins Zimmer gestürzt und untersuchten Lucy. Das dauerte einige Zeit, während Luka und Emilie draußen warten mussten. Nachdem die Ärzte verschwunden waren, kamen die beiden wieder ins Zimmer. Nun kam auch Luka zu ihr und drückte ihre Hand, während sich Emilie zu ihr aufs Bett setzte. „Und nun erzählt mal.“, verlangte Lucy „Was ist eigentlich alles passiert.“ Und dann berichteten Emilie und Luka abwechselnd von den, wie Lucy erfuhr, letzten Tagen, in denen sie bewusstlos im Koma gelegen hatte. Nach ihrem Sturz aus dem Fenster hatten sie sie alle für tot gehalten. Nicht einmal die Zicken hätten etwas gesagt und als der Krankenwagen gekommen sei, hätten sie sich sehr kleinlaut verdrückt. Danach sei Lucy drei Tage bewusstlos gewesen und alle hätten sich große Sorgen gemacht. Sogar ihre Mutter sei gekommen und habe für ein paar Stunden an ihrem Bett gesessen. Aber sie habe nicht bleiben können, weil sie arbeiten musste. „Es war ja so schrecklich. Du hast dich überhaupt nicht gerührt und sahst aus, als seist du…als wärst du schon…“ Luka konnte nicht weitersprechen. Er sah schnell auf seine Hände, doch Lucy hatte trotzdem Tränen in seinen Augen glitzern sehen. Das alles tat ihr so furchtbar leid. Es wäre nie passiert, wenn sie sich nicht schon so sehr im *Grenzenlosen Land* verloren hätte. Sie war sich ganz sicher: Ihre Entscheidung war die richtige gewesen.

Zwei Tage später durfte Lucy das Krankenhaus endlich verlassen, nachdem sich die Ärzte ganz sicher waren, dass sie außer Gefahr war. Frau Völlerroff begleitete Lucy zum Internat zurück, wo sie von Emilie und Luka fröhlich empfangen wurde. Sie befreiten sie aus den Fängen der strengen Direktorin und halfen ihr, ihre Tasche auf ihr Zimmer zu bringen. Zwar gingen sie dabei vorsichtig, jedoch nicht übertrieben fürsorglich mit ihr um. Darüber war Lucy sehr froh, denn Frau Völlerroff und die Ärzte hatten ihr nicht einmal zugetraut, allein laufen zu können. Sie fühlte sich in der Gegenwart ihrer Freunde wohl, die aber auch besorgt um sie schienen. Lucy war ja noch ein wenig wacklig auf den Beinen. Trotzdem ließ sie Emilie und Luka beim Mittagessen allein, um ein wenig für sich zu sein und nicht gleich von allen anderen Schülern angestarrt zu werden. Außerdem wollte sie die Kette suchen, die Marie aus dem Fenster geworfen und damit das Unglück begonnen hatte.

Sie ging in den Hof und suchte die Stelle ab, an der sie ungefähr gelandet sein könnte. Doch auch nach einiger Zeit fand sie sie nicht. Möglicherweise war sie ein Stück weiter über den Boden geschlittert, deshalb suchte sie auch die Umgebung der Stelle ab. Sie lief bis zu einem mittlerweile kargen und verblühten Blumenbeet, das einige Meter von der Hausmauer entfernt angelegt war und suchte unter den Büschen. Da sie keine Jacke mitgenommen hatte, fror sie inzwischen sehr. Ihre Finger waren eiskalt und taten bei jeder Berührung mit einem der Zweige weh. Lucy hatte schon beinahe die Hoffnung aufgegeben und wollte wieder ins Haus zurück gehen, als sie es unter einem Blätterhaufen neben sich glitzern sah. Sie schob die trockenen Blätter beiseite und da lag die Kette ihrer Mutter, mit Erde verschmiert aber ansonsten unversehrt. Lucy hob sie auf und sah nach, ob nicht doch etwas von ihr abgesplittert war, aber es schien, als habe sie den Sturz besser ertragen als Lucy selbst.

Darüber war sie so glücklich und froh, dass sie die vier Mädchen, die sich ihr langsam genähert hatten, erst bemerkte, als Marie zu ihr sprach: „Ach, Lucy. Geht es dir wieder gut?“ Lucy drehte sich zu ihnen um und starrte sie an. „Es tut mir ja so leid, dass du so unglücklich gestürzt bist.“, sagte Marie mit gespieltem Mitleid in der Stimme. „Aber wie schön, dass es dir jetzt wieder besser geht. Wo du gerade schon mal da bist: Du hast nicht zufällig eine Kette in der Nähe liegen sehen? Die muss mir hier irgendwo herunter gefallen sein.“ Lucy sah sie mit immer größerem Hass an. Unfall? Marie wusste genau, dass Lucys Sturz aus dem Fenster kein Unfall gewesen war. Und jetzt stellte sie es einfach so hin, als habe sie mit der ganzen Sache nichts zu tun, so als sei Lucy schuld an allem. Sie hätte tot sein können, doch dieses Mädchen schien dies nicht im Mindesten zu stören. Sie interessierte lediglich, dass man ihr keine Schuld zuwies. Zudem erfand sie Lügen, um die Kette, die ganz eindeutig Lucy gehörte, für sich zu beanspruchen. Warum? Wollte sie die Kette als Beweisstück sicherstellen? Oder ging es wie immer darum, Lucy zu demütigen? „Du weist ganz genau, dass das nicht deine Kette ist und du weißt auch, dass es kein Unfall war.“, erwiderte Lucy mit vor Wut zitternder Stimme. „Ach ja? Ich habe dich jedenfalls nicht gezwungen, aus dem Fenster zu springen, du hast absolut keine Beweise.“, sagte Marie höhnisch. Dann entdeckte sie die Kette in Lucys Hand. „Aber wie ich sehe, hast du meine Kette bereits gefunden. Schön, dann muss ich sie nicht mehr selber suchen. Gib sie mir.“ „Wieso sollte ich dir meine Kette geben?“, sagte Lucy empört und trat einen Schritt zurück. Marie und die anderen Mädchen machten ihrerseits zwei Schritte auf Lucy zu. Marie sagte drohend: „Diese Kette gehört mir. Entweder du gibst sie mir jetzt oder du wirst es bereuen.“ Als Lucy keine Anstalten machte, dergleichen zu tun, gingen die Mädchen noch weiter auf die zurückweichende Lucy zu. Da stolperte sie über einen Ast und fiel rückwärts ins Blumenbeet, wobei sie einen Busch unter sich begrub, dessen Zweige ihr spitz in den Rücken stachen. Sie umklammerte fest ihre Kette und drückte sie an sich, während Marie sich über sie beugte und ihr einen kurzen, aber heftigen Schlag in den Magen gab. Lucy keuchte vor Schmerz auf und drückte die Kette noch stärker an sich. „Gib-mir-sofort-meine-Kette-zurück-du–mieses-kleines-Stück-Dreck!“, sagte Marie und schlug bei jedem Wort auf Lucy ein, sodass sich diese krümmte und den Griff um die Kette unfreiwillig lockerte, um den Schlägen auszuweichen. Nach einem weiteren Schlag gegen ihre Schulter ließ sie sie schließlich fallen. Marie fing die Kette noch im Flug auf und wollte sie an eines der anderen Mädchen weitergeben, doch stattdessen nahm sie ein anderer entgegen. Kai war unbemerkt hinzugekommen. Marie drehte sich überrascht und erfreut um, wobei sie Lucy mit dem Fuß absichtlich in die Seite trat. Sie ignorierte Lucys Stöhnen und sagte lächelnd zu Kai: „Hey, Süßer. Danke, dass du meine Kette aufgefangen hast. Sie wäre mir fast hinuntergefallen, als dieses kleine Miststück versucht hat, sie mir wegzunehmen.“ Sie streckte die Hand nach der Kette aus, doch Kai machte keine Anstalten, sie ihr zu geben. „Du kannst sie mir jetzt wieder geben, Süßer. Bitte, ja?“, sagte sie immer noch lächelnd, doch schon eine Spur verunsichert. Kai lächelte nicht. Er sah Marie voller Abscheu an und schob sie dann zur Seite. Er trat an die sich krümmende Lucy heran und kniete sich neben sie. Vorsichtig half er ihr dabei, sich aufzurichten und strich ihr die Haare aus dem Gesicht. „Ist alles in Ordnung?“, fragte er zärtlich und ohne jede Spur von Arroganz. Lucy sah ihn an. ‚Jetzt schon‘, hätte sie am liebsten gesagt, aber sie nickte nur. „Ich glaube, das gehört dir.“, sagte Kai und legte ihr die Kette um.

Lucy hörte Marie keuchen. Anscheinend konnte sie nicht glauben, was sie da sah, genauso wenig wie Lucy. Kai wandte sich an die vier Zicken: „Ihr macht jetzt besser, dass ihr verschwindet. Ich halte eure Gegenwart nicht mehr aus.“ Den vieren schien es die Sprache verschlagen zu haben. Sie gingen weg, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Dann sah Kai wieder Lucy an. „Danke.“, war alles, was Lucy hervorbrachte. Auch sie war vollkommen sprachlos. Dies war kein Traum, es war die Wirklichkeit. Kai war hier, so nah, dass sich ihre Nasenspitzen beinahe berührten und sie seinen sanften Geruch wahrnahm. Er saß direkt vor ihr, sah ihr tief in die Augen und zupfte Blätter aus ihren Haaren. „Ist dir kalt?“, fragte er, als Lucy bei einem Windstoß fröstelte, und legte ihr seine Jacke um die Schultern. Doch Lucy war nicht kalt. Ihr war so heiß, dass regelrecht Hitzewellen von ihr ausgingen und auch in ihrem Bauch hatte sich eine wohlige Wärme breitgemacht. „Du musst wissen, dass ich dich schon damals bewundert habe, als ich dich im Zug das erste Mal gesehen habe. Du bist ein besonderes Mädchen, Lucy Ellerhofen.“, flüsterte Kai ganz nah an ihrem Gesicht. Und dann beugte er sich vor und küsste sie sanft auf die Lippen. Sie schloss die Augen und ließ es geschehen.

Sie hatte sich richtig entschieden, da war sie sich sicher. Auch wenn sie das *Grenzenlose Land* nie mehr würde betreten können, würde es doch immer in ihrem Kopf bestehen bleiben, allein durch ihre Phantasie. Denn die Erde war ihre Welt und Kai war ihr Prinz.

**Ende**